

XIX.

Ueber die Wirthschaftlichkeit und ihre wohlthätige Folgen.

Sorge, daß du vorwurfsfrei,
Deiner Pflicht und Absicht treu,
Was du für den nächsten Tag
Brauchest, haben magst.

Wirthschaftlichkeit gehört unstreitig zu den ersten und unentbehrlichsten häuslichen Tugenden. Durch dieselbe wird der Wohlstand einer Familie begründet, ihr Auskommen gesichert, ihre Sorgen gemindert und wohlthätige Ruhe und Gleichmüthigkeit über alle ihre Tage verbreitet. — Sie bestehet in nichts anderem, als in der Kunst, sein Hauswesen so einzurichten, daß man mit seiner Einnahme überall reiche und auf unvorhergesehene Fälle noch etwas übrig behalte. Sie lehrt zu dem Ende die nöthigen Ausgaben von den unnöthigen — Bedürfnisse von Aufwand gehörig unterscheiden, und hält uns zurück, daß wir diese nicht eher, als jene, und nie auf Unkosten derselben befriedigen.

Das erste nun, was jemand, der ordentlich wirthschaften will, in dieser Hinsicht zu thun hat, ist,

ist, daß er genau und zuverlässig seine Einnahme erforsche. Bei Bestimmung dieses Punktes geht man in sehr vielen Familien über alle Vorstellung flüchtig zu Werke. Man begnügt sich mit einer oberflächlichen ohngefährten Angabe derselben; schlägt diesen oder jenen Theil seiner Einkünfte über die Maaßen hoch an; verläßt sich dabei auf ungewisse, und noch dazu, nicht sehr wahrscheinliche Ereignisse, und weiß oft selbst nicht mit Zuverlässigkeit zu sagen: auf wie viel man sich wohl sichere Rechnung machen dürfe?

Das thut der ordentliche und vorsichtige Mann nie. Er nimmt vielmehr jeden seiner Nahrungszweige und jede Quelle seines Einkommens besonders; sucht, in so fern das möglich ist, durch Vergleichung und Zusammenhaltung, genau zu bestimmen, was er davon zu erwarten habe? und beobachtet dabei die doppelte Klugheitsregel, daß er nichts höher ansetzt, als er es vernünftiger Weise ansehen kann, ja daß er lieber etwas weniger, als zu viel in Rechnung bringt. Dann unterscheidet er aber auch hiebei das Ungewisse vom Gewissen; das Zufällige vom Festgesetzten aufs sorgfältigste, und hütet sich sehr, daß er sich nicht durch Verwechslung oder Zusammenwerfung des einen mit dem andern, selbst täusche und verwirre.

Zu gleicher Zeit läßt er sich denn aber auch angelegen seyn, seine Einkünfte mehr und mehr zu erhöhen und sie auf einen sichern Fuß zu bringen. Er weiß zu gut, was darauf alles ankommt und beruht; weiß, daß niemand, ohne ein hinlängliches Auskommen, bei aller sonstigen klugen und sparsamen Haushaltung, dennoch

nichts

nichts ausrichten und vor sich bringen könne. Er nimmt zu dem Ende jede Gelegenheit wahr, die sich ihm darbietet, etwas zu gewinnen und zu verdienen. Sobald er dabei nur keine seiner Pflichten verletzen darf und den Charakter eines ehelichen Mannes behaupten kann, so stößt er auch keinen gerechten, ihm erlaubten Vortheil von sich. Auch Kleinigkeiten sind ihm wichtig; denn er weiß wohl, daß, wenn er sie öfter und wiederholentlich vernachlässigen wollte, sie am Ende doch etwas bedeutendes werden und zu einer ansehnlichen Summe anwachsen würden. Er hütet sich endlich aus Liebe zur Bequemlichkeit, oder aus Furcht vor Anstrengung, irgend eins seiner Geschäfte, von welchem ein Theil seiner unentbehrlichen Einkünfte abhängt, aufzugeben, oder es andern zu übertragen; er thut dagegen alles, was in seinen Kräften steht, damit er diese nicht verringere und sich und den Seinigen die Mittel zu einem sorgenlosen Leben nicht nur nicht verkümmere, sondern auch vermehre.

Kenntniß seiner Einnahme und Sicherstellung derselben ist also das erste, was einem jeden, dem es um einen festen, ungestörten Gang bei seinen wirtschaftlichen Angelegenheiten zu thun ist, obliegt. Wie außerordentlich viel hierauf ankomme, leuchtet auch von selbst in die Augen, als daß es noch einer besondern Auseinandersetzung bedürfe. Es ist gewissermaßen der Grund des ganzen Gebäudes, und so wenig ich die Höhe oder Tiefe, die Schwere oder Stärke eines Hauses bestimmen kann, wenn ich das Fundament, auf welchem es ruhen soll, nicht kenne, eben so wenig kann ich auch mit meiner Ausgabe eine ordentliche Einrichtung treffen, wenn ich

ich nicht gewiß weiß, wie hoch sich meine Einkünfte wirklich belaufen? — Nur erst, wenn man hierüber mit sich selbst eins geworden ist und alles, was darin einschlägt, in Richtigkeit gebracht hat, denke man an seine Ausgaben. „So viel habe ich — sollte jeder zu sich selbst sagen — auf diese Summe kann ich mit Gewißheit rechnen: welches sind nun meine Bedürfnisse? und wie viel kann ich auf die Befriedigung derselben wenden?“

Um sich diese letzte Frage gehörig beantworten und seine Einnahme vernünftig eintheilen zu können, ist es sehr nöthig und heilsam, daß man einen wesentlichen Unterschied, zwischen dem angenehmen und unentbehrlichen, zwischen dem, was zum Aufwande gehört und was wirkliches Bedürfnis ist, mache. — Daraus wird dann, daß ich so sagen mag, eine gewisse Rangordnung in unseren Ausgaben entstehen, die vielleicht das einzige Mittel ist, der so allgemeinen Klage abzuhelpen: „Ich weiß nicht, wo unser Geld bleibt? Wir machen keine unnütze und überflüssige Ausgaben und doch fehlt es oft da, wo es am wenigsten fehlen sollte.“ Denn glaube mir, so lange du jede Summe, die du nicht verschwendest, nicht weggeworfen, und nicht durchgebracht hast, für gut angelegt hältst, so lange wirst und kannst du auch mit deiner Ausgabe nichts ordentliches ausrichten. Es wird dir alle Augenblicke etwas aufstoßen, was dir gefällt, auch wohl brauchbar für dich — aber darum doch sehr entbehrlich ist. Ohne also gerade ein muthwilliger Verschwender zu seyn, bist du doch noch weit weniger ein guter Wirth gewesen, denn sonst hättest du dich

dich erst gefragt: „Habe ich auch das Geld dazu? Ist es, nach meinen Vermögensumständen vernünftig, daß ich es kaufe, oder mich damit befasse? und wird es mir auch nicht fehlen, wenn ich nun die Nothwendigkeiten des Lebens anschaffen soll?“

Wie jemand seine verschiedenen Ausgaben ordnen, und das Entbehrliche vom Unentbehrlichen unterscheiden könne? ist leicht zu bestimmen. Er muß dabei auf folgende Art zu Werke gehen.

Die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, also die Sorge für Speise und Trank, geht allem übrigen vor. Sie nimmt die erste Stelle unter den Bedürfnissen, die der Mensch hat, ein; ihre Befriedigung kann eher auch nie hinten angefehrt, sie muß immer eher, als alles andere, in Anschlag gebracht werden. — Ihr zur Seite stehen die Ausgaben, welche zur Bekleidung des Körpers, und um ihn gegen die Anfälle der Bitterung und Kälte zu schützen, erforderlich sind; wie nicht weniger die sichere Wohnung, in welcher wir uns aufhalten, unsere Geschäfte betreiben, und Ruhe und Erholung finden können.

Sind die Ausgaben für die ersten und dringendsten Bedürfnisse nach Maassgabe unserer Einkünfte angewiesen, so haben unsere Kinder und ihre Erziehung die nächsten Ansprüche auf unsere Fürsorge. Auf keine Weise dürfen wir diese zurücksetzen, oder die Kosten, die ihre Bildung erfordern möchte, als etwas ansehen, woran man nur dann erst denken dürfe, wenn zuvor erst noch viele andere Sachen bestritten worden sind. Sie gehören

W

viele

vielmehr zu den Ausgaben, die gleich auf die ersten Nothwendigkeiten des Lebens folgen, weil sie dazu beitragen, denen, die uns die nächsten sind, die Mittel zu ihrer künftigen Erhaltung an die Hand zu geben; ihnen ihr Fortkommen in der Welt zu erleichtern, und ihre Nutzbarkeit zu vergrößern. — Wenn wir nun, nächst diesen allen andern vorachenden Stücken, noch für unsere Arbeiter und Bediente gesorgt, und ihnen den verdienten oder versprochenen Lohn gereicht haben, so fordert die Pflicht des Menschen und des Christen, daß wir nun auch unsern verhältnismäßigen Beitrag zur Erhaltung der Armen und Dürftigen geben, und diesen nie als unnöthigen Aufwand, sondern als schuldige und nöthige Ausgabe betrachten. — Ehe nun aber diese, zu den Nothwendigkeiten gehörige Dinge, nicht alle besorgt sind, ehe darf auch niemand an kostspielige Vergnügungen, oder an entbehrliche, nur zum Luxus gehörige Dinge, denken, wenn er anders auf den ehrenvollen Namen eines guten Wirthes einige Ansprüche machen will.

Solche zweckmäßig geordnete Angabe unserer verschiedenen Bedürfnisse, sollten wir bei der Vertheilung dessen, was wir einzunehmen haben, immer zum Grunde legen; wir sollten darüber genau halten, und gewiß seyn, daß wir dann, zwar vielleicht etwas eingeschränkter, aber doch — was viel werth ist! — ohne drückende Sorgen der Nahrung werden leben können! Es würde dann nur darauf ankommen, daß wir auf den einen oder den andern Theil unserer Bedürfnisse nicht zu viel verwenden, sondern es verhältnismäßig einzutheilen verstehen,

hen, damit wir um so mehr vor allem Mangel geschützt und nie in Verlegenheit gesetzt werden.

Insbefondere sollte doch aber ein jeder, dem es um seine und der Seinigen Wohlfarth zu thun ist, den Aufwand, den er zur Bestreitung seiner Bedürfnisse zu machen hat, nicht so wohl nach dem bestimmen, was andere von ihm erwarten, als vielmehr darnach, was er wirklich leisten kann. Man glaubt es kaum, wenn man nicht recht eigentlich darüber nachdenkt, wie wenig der Mensch im Grunde nöthig hat, um seine Tage zu fristen und seinen Zustand auf Erden angenehm zu machen. Das mehrste von dem allen, was wir jetzt zu unseren Bedürfnissen rechnen, ist es wirklich nur darum, weil es dafür gehalten wird. Vieles könnte ganz wegfallen; manches sehr eingeschränkt werden, und wir würden, wenn wir sonst wollten, dennoch recht froh und zufrieden seyn. —

Ich sage das nicht darum, als hielte ich es für rathsam, sich über alles, was Stand und äussere Verhältnisse von uns fordern, und worüber man nun einmal stillschweigend übereingekommen ist, hinwegzusehen. Nein! das würde zu Sonderbarkeiten führen, die uns wieder anderer Vortheile verlustig machen könnten. Ich bin vielmehr vollkommen überzeugt, daß man in unseren Zeiten, um nur dem Vorwurf des Geizes oder der Eigensheit zu entgehen, Natur und Vernunft je zuweilen vergessen, und eitler und thörichter scheinen muß, als man wirklich ist. Aber in dem Falle sollten wir doch von der obigen Bemerkung Gebrauch machen, wenn wir z. B. sagen, daß alle der unnütze Aufwand, den Modesucht und

Prachtliebe erfunden haben, nur die, zu unsrer und der Unserigen Erhaltung nöthigen Einkünfte, verschlingt; wenn wir sähen, daß unsere Kinder, (weil wir es so gern aller Welt gleich thun wollen) unversorgt, unsere Dienstbotzen unbezahlt, unsere Gläubiger unbefriedigt bleiben, und wenn wir so gar nichts übrig behalten, womit wir Armen und Elenden beistehen und ihre menschliche Noth lindern können — dann, dann müßte es uns ein leichtes seyn, auf alles das Verzicht zu thun, was blos die Eitelkeit und Ehorheit der Menschen erdacht und ihnen zum Bedürfniß gemacht haben; ein leichtes seyn, uns einzuschränken und alles das mit gleichgültigem Herzen zu betrachten, was die Pflicht zu besitzen oder mitzumachen verbietet.

Sonst entzieht sich der Wirthschaftliche nie den Gesetzen der Anständigkeit. — Wenn er einen gewissen Posten bekleidet, oder in einem Stande lebt, wo er, seiner Verhältnisse wegen, zu einigen Aufwande genöthigt ist, so wird er sich nie davon ausschließen. Er wird nie, blos um etwas zu ersparen oder zurückzulegen, sich vor andern seines Gleichen auszeichnen, sondern er wird seinen Platz im geselligen Leben behaupten: aber er wird darum nicht alles mitmachen, was andere neben ihm aus thörichtem Stolze und aus Eitelkeit unternehmen. Er sucht vielmehr sich in Schranken zu halten und erst für seine und der Seinigen Bedürfnisse zu sorgen, ehe er an Aufwand denkt. Ueberall wird er seine Einnahme in Erwägung ziehen; nie blos seine Wünsche und seine Vergnügungen, sondern auch seine Kräfte fragen, und sich überhaupt durch nichts aus den Gränzen einer vernünftigen Sparsamkeit herausdrängen lassen.

Um

Um nur eins nahmhast zu machen, so wird es z. B. bei seinen freundschaftlichen Gastmählern wohl ordentlich und schicklich zugehen; es wird an nichts fehlen, was er zum Vergnügen seiner Gäste beytragen kann, und es wird alles hinreichend und genug seyn für ihre Sättigung, aber er wird sich nie durch unnützen und thörichten Aufwand auszeichnen; er wird seine Bekannten weder öfter noch köstlicher bewirthten, als es ihm seine Umstände erlauben, und sich wohl hüten, in einem Tage so viel drauf gehen zu lassen, als er vielleicht kaum in Monaten einzunehmen hat. — Ist das nun aber nicht vernünftig? Ist es nicht besser, daß er sich hierin einschränkt, als wenn er größeren Aufwand machte, und auf diese Art seinen Wohlstand in Gefahr brächte und sich in Verlegenheit und Sorgen stürzte? Wir kommen ja nicht um des Essens und Trinkens willen zusammen, sondern um uns auf eine längere Zeit mit unseren Freunden angenehm zu unterhalten, um eine nähere Verbindung unter uns statt finden zu lassen, und die Freuden des geselligen Umgangs zu genießen. Kann dieser Zweck aber nicht ohne verderblichen Aufwand erreicht werden? oder vielmehr, haben wir nicht Ursach zu fürchten, daß er ganz verlohren gehen und unerreicht bleiben würde, wenn dieser sich einmischet? — Die jetzt, auch im sogenannten Mittelstande, einreißende Pracht bei den freundschaftlichen Zusammenkünften, ist wirklich das Grab wahrer Geselligkeit! Und wie könnte dem auch anders seyn? Das, sonst so angenehme Zusammenkommen mit seinen Freunden, wird dadurch zu einer kostspieligen, beschwerlichen Sache. Die umständlichen Zurüstungen zu solchen Festen und der dazu erforderliche Aufwand an Geld und Zeit, machen es für

viele mehr zu einer Last, als zu einem Vergnügen. Der vernünftigere Mann, der bald sieht, daß er das nicht wieder geben kann, was er empfängt, schließt sich von der Theilnahme an denselben aus — oder wird auch wohl ausgeschlossen, und je mehr Glanz, je mehr Pracht und Verschwendung dabei herrschen müssen, je gewisser ist es, daß der eine nicht ohne Unruhe geben wird, was er nicht übrig hat; und wenn das der andere glaubt, wie kann er es froh und sorglos genießen?

Möchte es daher doch von einer jeden Familie beherziget werden, daß man sich, nur in solchen gesellschaftlichen Zusammenkünften, recht eigentlich freuet und vergnügt, wo Natur und Einfalt herrschen; wo keine ängstliche Zubereitungen wahrgenommen werden; wo nichts glänzt, aber alles gefällt; wo Freunde freundschaftlich bewirthet werden; wo keines Menschen Ehrgeiß getränkt, kein Neid erregt, und keine Eitelkeit genährt wird, und wo man gewiß weiß, daß der Bewirthende das, was er giebt, gern und ohne Beschwerde geben kann! — In einem solchen Zirkel fordert alles zum Genuß und zum Frohsinn auf. Man wird, weder durch das Außerordentliche, das man überall bemerkt, noch auch durch die, absichtlich über alles verbreitete Feyerlichkeit, verstimmt, oder zu einer gleichen Steifigkeit aufgefordert, sondern die Gesellschaft dient einem wirklich, wozu sie, ihrer Bestimmung nach, dienen sollte — zur Erholung und Ermunterung. Freier überläßt man sich in derselben jedem angenehmen Eindrucke; giebt und empfängt mit Leichtigkeit Vergnügungen und Freude, und trennt sich mit wechselseitiger Zufriedenheit von einander.

Daß

Daß unsere Gastmähler, so wie unser ganzes Hauswesen mehr nach Maaßgabe unserer Lage und Glücksumstände, als nach Vorurtheilen und herrschender Mode eingerichtet, und daß im Kleinen, große Ersparungen vorgenommen werden, dazu kann insbesondere die Frau des Hauses viel beitragen. Sie wird es auch gewiß thun, wenn sie sonst eine gute Wirthin ist und wenn ihr der wahre Wohlstand ihrer Familie recht am Herzen liegt. Ohne es an irgend etwas, das nöthig ist, fehlen zu lassen, oder durch mangelhafte und schlechte Beschaffenheit, ihren Einrichtungen das Gefällige zu nehmen, wird sie doch allen kostbaren Ueberfluß, alles, was nur prächtig und glänzend ist, und nur um des Stolzes und um der lieben Eitelkeit willen, für vieles Geld aufgebracht wird, vermeiden, und überall mehr auf sich und ihre Umstände, als auf das Urtheil der Welt — das sich denn doch im Grunde wieder nach jenen richtet — genaue Rücksicht nehmen. — Von ihr insbesondere hängen auch die kleinen Ersparungen in der Wirthschaft ab; Ersparungen, die so unbedeutend scheinen, und doch im Grunde so wichtig sind. Ihr ist die Besorgung der ersten Nothwendigkeiten des Lebens übertragen. Ihrem Rathe und ihrem Urtheile muß der Mann in den mehesten dahin einschlagenden Dingen folgen, und auf ihr Gutachten vieles ankommen lassen. Wenn sie nun aber keine Wirthin ist; wenn sie überall mehr drauf gehen läßt, als nöthig ist, und insbesondere wenn sie, aus Bequemlichkeit oder aus Mangel an wirthschaftlichen Kenntnissen, ihrem Gesinde das meheste anheim stellt: o dann kann ihr Gatte der fleißigste und arbeitssamste Mann seyn; er kann es sich blutsauer werden lassen, und die schönsten Einkünfte haben — es wird ihm

noch wenig oder nichts helfen; er wird mit seinem Wohlstande immer zurückbleiben und nie aus der Verlegenheit kommen.

Laßt ihr euch das gesagt seyn, die ihr als Mütter oder Erzieher das wichtige Geschäft der Bildung unserer Töchter übernommen habt! Gewöhnt sie früh schon zur Thätigkeit, zur Ordnung, zur Häuslichkeit und Bescheidenheit in ihren Wünschen! Lehret sie wirthschaftlich seyn, und auch Kleinigkeiten zu Rathe halten! Sagt es ihnen oft, daß sie noch wichtigere Pflichten haben, als bloß für ihren Fuß und für ihren Anzug zu sorgen, und zeigt es ihnen, besonders durch euer Beispiel, wie wahrhaftig schätzbar und ehrwürdig eine Frau sey, die ihrem Hauswesen wohl vorsteht, über alles gehörige Aufsicht führt, alles in Ordnung erhält, nichts umkommen und muthwillig verderben läßt, und durch kluge Einrichtung, auch mit wenigem — viel auszurichten weiß! O wahrlich! eine schönere und köstlichere Ausstattung könnet ihr euren Töchtern kaum geben! Sie sind, auch ohne Vermögen — reich; reicher als so viele, die ihren Männern Tausende mitbringen, aber auch Tausende kosten, und aus Mangel an Wirthschaftlichkeit doppelt so viel drauf gehen lassen, als sie eingebracht haben! Sie werden in der That glücklich seyn und glücklich machen; sie werden in jede Lage des Lebens sich schicken lernen, und die Werthschätzung aller, und insbesondere die ihrer Männer, verdienen und erhalten!

Wirthschaftlichkeit ist also eine Tugend, die in einer jeden Familie einheimisch werden, und alle Unternehm-

ternehmungen des Hausvaters und der Hausmutter leiten sollte. Der Einfluß derselben auf sorgenlosen, zufriedenen und ungestörten Genuß des Lebens, so wie auf ein pflichtmäßiges Verhalten, ist kaum zu berechnen. Ihr Mangel würde so leicht nicht ersetzt werden können und Arbeitsamkeit und Berufstreue, sind, wie wir gesehen haben, nur schwache Verwahrungsmittel gegen die, allen Wohlstand umstürzende Verschwendung.

Daß es jemand reuen, bitter reuen kann, wenn er aus liebe zur Pracht, aus leichtsinn und Eitelkeit, größeren Aufwand gemacht hat, als er vernünftiger Weise hätte machen sollen; daß er dann mit Wehmuth an die begangenen Thorheiten zurückdenkt, und nur mit Schrecken die Folgen übersieht, die sein Verhalten haben muß — das weiß ich wohl! Aber noch ist mir niemand vorgekommen, der es zu bedauern Ursach gefunden hätte, daß er sich einschränkte und sich durch Wirthschaftlichkeit gegen Mangel und allerhand nagende Sorgen zu schützen suchte; niemand, der nicht dadurch die traurige Nothwendigkeit vermieden hätte, sich alles versagen zu müssen, weil er früher nicht lust hatte, etwas zu entbehren; und der nicht, von dieser Tugend geleitet, sicher und sorglos der Zukunft entgegen gegangen wäre.

Was bei dem thörichten Verschwender nie der Fall seyn kann, das geschieht bei ihm. Er sieht seinen Wohlstand mit jedem Jahre zunehmen. Durch Hülfe einer weisen Sparsamkeit wußte er es immer so einzurichten, daß seine Einnahme hinreichte, und daß er immer noch etwas erübrigte. Sind es gleich im Anfange nur Kleinigkeiten, die er auf solche Art schafft,

so werden sie zuletzt doch etwas Bedeutendes. Er wird wenigstens dadurch in den Stand gesetzt, manches zu unternehmen, was mehreren Vorschuß und größere Auslagen erfordert — in der Folge aber auch ansehnliche Vortheile und einen sicheren Gewinn verschafft. Immer fester wird nun sein Haus; immer blühender sein Wohlstand. Segnungen aller Art gehen ihm zur Seite und die mit nützlicher Thätigkeit verbundene Wirthschaftlichkeit sichert ihm endlich, wo nicht Ueberfluß, doch wenigstens ein ganz sorgenloses, bequemes und hinlängliches Auskommen.

Wenn denn auch, was keiner wissen kann, ein Verlust ihn treffen, oder Krankheit und augenblickliche Mangellosigkeit seine Einnahme verringern und mehrere Ausgaben nöthig machen sollte, so geht er darum doch nicht zu Grunde. Auch darauf hat er sich gefaßt gemacht. Seine frühere Ersparungen setzen ihn im Stand, daß er dabei ruhig bleiben, und wenn nicht ganz besondere Umstände eintreten, der, auf ihn eindringenden Dürftigkeit, einen festen Damm entgegenstellen kann. Wie viel es aber werth sey, grade unter solchen Umständen, die an sich schon widrig und unwillkommen sind, wenigstens von dieser Seite gesichert zu seyn, das brauche ich wohl nicht erst zu sagen? nicht erst zu sagen, daß man dann noch einmal so zufrieden mit seinem Verhängnisse ist, und bei aller Noth und Traurigkeit doch wenigstens den Trost behält, daß man sein Ungemach nicht selbst verschuldet habe.

Der Wirthschaftliche hat denn aber auch immer etwas übrig, um andern helfen, und sie aus Verlegenheiten

heiten reifen zu können. Ist einer seiner Freunde eines Vorschusses bedürftig; braucht er, um sein besseres Fortkommen zu sichern, oder um eine nöthige Ausgabe zu bestreiten, fremde Unterstützung: wie muß es ihn da freuen, daß er ihm dienen und ihm die Hand zu seiner Rettung bieten kann! — Und o! welche Seligkeit für ihn, wenn er auch Armen und Verlassenen beizuspringen, ihre Sorgen zu verscheuchen, ihren Gram zu lindern, ihre Thränen zu trocknen, guten Willen und Kraft hat! Er erndtet ihren Dank und ihre Segnungen als eine schöne Frucht seiner Wirthschaftlichkeit; ja der Anblick seiner, durch ihn getrösteten Brüder, ist allein schon hinreichend, ihm diese Tugend, durch welche es ihm allein möglich wurde, ihnen zu helfen, über alles schätzen zu lehren.

Naht er sich endlich dem Ziele seiner Laufbahn, o da hat er nicht nöthig muthlos und verzweifelnd zu sich zu sprechen: „Wehe mir, daß ich die anvertrauten Gäter so gewissenlos verschwendete! Wehe mir, daß ich „durch Unordnung und Nachlässigkeit mein Hauswesen zer- „rüttete! Was wird nun aus meinem Gatten — was aus „meinen Kindern werden? Von allen verlassen, und um „meinetwillen verachtet, werden sie nun, dem Mangel „und der Noth preis gegeben, hilflos nach Brode gehen, „und wenn ich längst vermodert bin, werden sie noch die „Folgen meiner Thorheit büßen müssen!“ Nein; von dieser Seite völlig beruhigt, verläßt er sie. Sein Abschied ist nicht der Abschied eines Verzweifelnden, der hoffnungslos verlohren ist, sondern der eines gottergebenen vollendeten Christen! „Folgt (ruft er den jammernden „Geliebten zu) folgt meinen Lehren und bleibt meinem
„Beis

„Beispiele treu, so wird euch der Vater im Himmel niemals verlassen!“ An seinem Sarge trauert dann auch jeder Redliche und Gute! Er nimmt die ungeheuchelte Achtung und Liebe aller, denen er auf eine nähere oder entferntere Art zugehörte, mit in sein Grab; keine Thräne, des von ihm Unterdrückten, des von ihm Gemißhandelten und Betrogenen fällt auf seinen Hügel, und von allen Seiten hört man den Nachhall der Worte:

ach, sie haben
einen braven Mann begraben!

